Das Märchen vom Bodensee [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **3 (1935)**

Heft 22

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-567141

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

andern, blieben darin liegen und erzitterten unter dem kräftigen Druck des andern.

„So, nun leg 'Dich wieder hin, ich will mal den Fuß untersuchen. Du brauchst keine Angst zu haben. Nur ruhig mußt Du sein, hörst Du?"

Felix verbiß den Schmerz als ihm der andere den Fuß frei machte. Mit ruhigen Handbewegungen tastete der die Schmerzensstelle ab, nur die Fingerspitzen glitten darüber hinweg, mehrere Male, dann griffen die Hände ruckartig zu, bogen das Gelenk schnell abwärts und wieder hoch. Felix richtete sich auf. Seine Augen starrten entsetzt auf den andern. Der aber lachte. „Ja, das war eine Pferdekur, mein Lieber, doch es hat geholfen. Es war nur eine leichte Verstauchung. Die Behandlung habe ich noch von meinem Vater gelernt. Du brauchst keine Angst mehr zu haben, nun ist alles vorbei."

(Fortsetzung folgt!)

———

Bücher

eine Studie von „W."

Die Bücher gehören zu unsern zuverläßigsten Freunden, die selten oder nie versagen, wenn wir nach den richtigen greifen, die immer einen Trost für uns haben, wenn wir einsam und mutlos werden. — Wer sind sie eigentlich, diese unaufdringlichen Gefährten, die so mächtig auf unsere Stimmung einzuwirken vermögen? — Sie sind Geist und Seele eines andern Menschen, ihres Meisters, der sie schuf, manchmal um sich eines Problems, das ihn beglückte oder quälte, zu entledigen, oftmals um eine Beichte, einen Traum oder vielleicht auch einen Ausschnitt aus eigenem oder fremdem Erleben in Worte zu kleiden, um sie dem Vergessen zu entreißen.

Wir Menschen, die wir uns eine so verzweifelte Mühe geben, unser Innenleben zu verbergen, die wir uns abschließen mit unsern Freuden und Leiden, wir empfinden es immer als unendliche Wohltat, wenn uns der Zufall ein Buch in die Hände spielt, dessen Autor mit unsern eigensten Problemen ringt, das Fragen beantwortet, die in unserer Seele brennen. Ein Buch, das unsere eigenen Kämpfe und Nöte widerspiegelt, legt rasch die Brücke in die Welt seiner Handlung, die uns Vergessenheit bringt und uns gar oft um ein tiefes Erlebnis bereichert. Denn das wirkliche Erleben des Buches wird uns nicht nur zerstreuen, es vermag mehr, es wird uns beglücken wie der verstehende Blick eines lieben Menschen, es wird uns neue Zuversicht und Mut bringen, sodaß wir uns unserer Verzagtheit schämen und unser Leben, dem viele Möglichkeiten zur Erfüllung offen stehen, wieder lieb zu gewinnen versuchen. Das wertvolle Buch weitet unser Blickfeld, es lehrt uns die Tatsache, daß sich auch in unserem Dasein noch Vieles erfüllen kann, wenn wir ausharren und in uns aufnehmen, was Liebenswertes uns begegnet.

Die Wahl der Bücher ist ähnlich wie die Wahl von Freunden; es ist schwer, diejenigen Werke zu finden, die unserem Denken und Fühlen entsprechen, wir müssen manchen Band durch die Hand gleiten lassen beim Suchen nach der Stimme, die zu unserem Innern spricht. Dies gilt wohl ganz besonders für das Literaturgebiet, das unserem Kreise, zufolge seiner Eigenart, zum Erlebnis werden kann. Es ist dabei nicht gleichgültig, welcher Lektüre, selbst wenn sie unserer Art entspricht, wir uns zuwenden. Denn während der wertvolle Lesestoff unser Gefühlsleben verfeinert, indem er den Weg bereitet für unumschränktes Verstehen und indem er uns ohne Bitterkeit zur Resignation führt, vermag das schlechte Buch die Saat in uns zu senken, die unfruchtbar bleibt für das Schöne, die nur Begierde und Verirrung in unserer Seele weckt, an denen wir innerlich zu Grunde gehen müssen. Wir sollten daher einen Weg finden, der uns zur Wahl von guten Büchern leitet und uns dadurch die Bekanntschaft manchen Werkes vermittelt, das wir dankbar und innerlich gehoben zur Seite legen, um immer wieder darnach zu greifen, wenn uns die Einsamkeit zu sehr bedrückt.

Darf ich zum Schlusse meiner Betrachtung einen Vorschlag zur Erreichung dieses Zieles andeuten? Könnten wir nicht unser Blatt dazu benützen, um darin von Büchern zu sprechen, die uns aus irgend einem Grunde packten, von Werken, von denen wir annehmen dürfen, daß sie auch andern ein inneres Erlebnis zu bedeuten vermögen. Es wäre gewiß leicht möglich, der Schriftleitung die Namen guter Werke, die sich im engern oder weitern Rahmen mit unserer Eigenart befassen, zur Besprechung aufzugeben. Vielleicht wird auch der eine oder andere einmal selbst zur Feder greifen, um eine solche Rezension zu verfassen — vielleicht läßt jemand von ihnen der Redaktion gar ein solches Buch zur Besprechung zukommen. Der Weg der Mitarbeit ist gleichgültig, die Hauptsache bleibt, daß ein jeder von Ihnen, der selbst schönen Lesestoff schätzt, mit seinem Wissen um solchen nicht geizt, sondern ihn auch den andern vermittelt.

———

Das Märchen vom Bodensee

von Golfy.

5. Der Treueschwur

Ich weiß nicht, ob ich wirklich schon geschlafen hatte, als mir auf einmal in den Sinn kam, daß ich mich nicht um die Wunde gekümmert hatte, vielleicht war nötig, daß man den Verband erneuerte. Jedenfalls war ich ein schlechter Krankenpfleger. Um Remi nicht zu wecken, schlich ich leise hinaus, ich wähnte ihn im tiefsten Schlafe. Doch wer beschreibt mein Erstaunen, als ich Remi in der Kajüte antraf. Er hatte soeben den Verband gewechselt und nun saßen die Beiden Hand in Hand. Ich hatte also doch geschlafen!

Erschrocken schauten zwei Augenpaare mich an und eine Glutwelle mag in ihre Wangen gestiegen sein. Ich bemerkte ihre Verlegenheit und wußte also, wie weit es war. Dann sprach ich langsam, ein herbes Weh niederkämpfend: „Ich wollte nach dem Verbande sehen und — — bitte, laßt euch nicht stören — — wir haben doch einander nichts zu verbergen!"

Mit schwerem Herzen machte ich kehrt und schritt zurück, kämpfend mit Hoffnung und Angst.

Ich horchte hinaus. Anfangs war's still, dann aber hörte ich flüstern. Die Türe wurde geöffnet und eine Hand strich weich über meine Wangen. Ich faßte sie und die Stimme von Remi ertönte: „Bitte, sei nicht böse — gelt — komm doch auch für ein paar Minuten hinaus — Hans wünscht es — bitte!"

„Daß ich dir nicht böse sein kann, das weißt du doch . . . !" Seine Hand führte mich hinaus, er gab die meine in die von Hans und fügte die seine dazu und ein dreifacher stummer Druck glich einem Treuegelöbnis. In inniger Verbundenheit schlossen wir drei eine tiefe, edle Freundschaft. Hans konnte nicht müde werden mit Beteuerungen, daß er für uns alles tun oder lassen wolle, daß er nur um eines bitte, bei uns bleiben zu dürfen. Wir verständen ihn so gut, wir seien so lieb zu ihm, wir seien das einzige, was er auf Erden besitze!

Remi, Hans und Golfy waren zu einem Begriff geworden!

Dann legten wir uns zur Ruhe, um bei Sonnenaufgang wieder weiterfahren zu können. Hans bedurfte dringend der Ruhe.

Leise, leise glucksten den Wellen ihr eintöniges Lied . . . Der Mond wachte über uns und übergoß alles mit seinem silbernen Schein. Unser Schiff wiegte stille und sachte — drei glückliche Menschen ins Land der Träume — —

(Fortsetzung folgt!)